

Wenn wir daher die Mahnung der Enzyklika aufgreifen, die Liturgie zum Hauptmittel der christlichen Erneuerung zu machen, müssen wir uns bewußt sein, daß die Liturgie selbst christliche Erneuerung ist. Schon durch ihren echten Vollzug erlangen wir, was wir suchen. Sie selbst ist das Ziel der asketischen Bemühungen wie auch der Seelsorgetätigkeit. Bei einer Bewertung müssen wir sagen, daß nicht so sehr die Liturgie der Christenlehre und Askese untergeordnet ist, sondern viel eher diese ihr. Das Rundschreiben selbst bestätigt dies: „Indem die Kirche uns im katholischen Glauben unterrichtet und zum Gehorsam gegen die christlichen Gebote ermahnt, bereitet sie den Weg zu ihrer eigentlich priesterlichen, unsere Heiligung bewirkenden Aufgabe . . . Private Übungen der Gläubigen und der religiöse Eifer, der sie zur Seelenreinigung treibt, wecken daher in ihnen gerade die Kräfte, die es ihnen ermöglichen, lebendiger am hochheiligen Opfer des Altares teilzunehmen, die Sakramente fruchtbringender zu empfangen und die gottesdienstlichen Handlungen . . . zu begehen“¹³⁾. „Alles sei deshalb in rechter, organischer Ordnung und . . . theozentrisch“¹⁴⁾. Das Gebet, die Betrachtung, der Gottesdienst, die Liturgie, haben den von Christus gepriesenen Primat inne. Die betende Kirche ist die bevorzugte: *Maria optimam partem elegit* (Luk. 10, 42). Auch wenn kein Nutzen aus der liturgischen Handlung entstünde, wäre mit ihr schon jenes Höchste erreicht: den Herrn anzubeten und zu lieben. Wir müßten die Liturgie vollziehen, auch wenn sie für unsere Seelsorgetätigkeit völlig nutzlos wäre. (Fortsetzung folgt)

Übersetzt in der Benediktinerinnenabtei Nonnberg, Salzburg.

Liturgie übermorgen:

DIE ÖKUMENISCHE LITURGIE¹⁾

Bei den Gesprächen während des Konzils ist ein neuer Begriff aufgetaucht: ökumenische Liturgie. Man wird sich immer mehr bewußt, daß eine einfache Neuordnung der Rubriken, ein gelegentliches Zurückgreifen auf alte Formen und ein nur notdürftiges Anpassen der Riten an die Gegebenheiten der Zeit in absehbarer Zukunft nicht mehr genügen, um die schwierigen Probleme zu lösen, die in liturgischer Hinsicht die weltumfassende Stellung und Sendung der Kirche in der modernen Zeit aufgibt. Der enge Rahmen abendländischer Geisteshaltung — das wurde bei den Beratungen des Konzils immer wieder deutlich — wird in der Kirche heute gesprengt durch die berechtigten Anliegen der Bischöfe aus den Missionen in den Entwicklungsländern und nicht zuletzt durch die Erkenntnis vom liturgischen Reichtum der östlichen Kirche und ihrer daraus bedingten Bedeutung für die Gesamtkirche. Es genügt in absehbarer Zukunft nicht, einfach neue Flicker auf alte Kleider zu setzen und in einigen Punkten auf die ältere Tradition zurückzugreifen. Die Liturgie von übermorgen muß eine ökumenische Liturgie sein. Was soll damit gesagt

¹³⁾ ebenda S. 27.

¹⁴⁾ ebenda S. 27.

¹⁾ Gedanken aus dem in Vorbereitung befindlichem Buch „Liturgie übermorgen“.

sein? Die neue Liturgie soll der Kirche in den verschiedenen Völkern der Erde die Einheit im Ritus bringen, die man bisher durch die fast überall in der Welt gefeierte römische Liturgie mit ihrer lateinischen Kultsprache als bereits gegeben erblickte. Die Gründe, warum in weltweiter Sicht die römische Liturgie in ihrer bisherigen Form den Anforderungen der modernen Zeit nicht mehr genügt, brauchen hier im einzelnen nicht dargelegt zu werden. Das harte Ringen der Konzilsväter um das Liturgie-Schema zeigt eindringlich die Richtigkeit des genannten Sachverhalts²⁾.

Wie soll aber nun die ökumenische Liturgie aussehen? Ganz allgemein gesagt, muß sie so einfach sein in ihrem Aufbau und so deutlich sprechend in ihren Formen und Symbolen, daß sie von allen Völkern verstanden und mitvollzogen werden kann. Sie soll keine „Prälataliturgie“ sein (um dieses wenig schöne Wort einmal hier zu gebrauchen) d. h. sie darf nicht so kunstvoll gestaltet sein, daß es nur mit einem großen „liturgischen Apparat“ an Klerikern und Sängern möglich ist, sie in ihrer Vollform zu feiern. Die ökumenische Liturgie muß eine wahrhafte Volksliturgie sein; dabei soll sie aber so viel Stil und Weihe besitzen, daß sie die Menschen aus ihrem nüchternen Alltag heraushebt und sie im eigentlichen Sinn des Wortes erhebt.

Die Frage einer ökumenischen Liturgie wird dann besonders brennend werden, wenn man daran gehen wird – und dieses Problem muß einmal gelöst werden – den Gottesdienst bei den verschiedenen Völkern in der jeweiligen Muttersprache zu feiern. Der Gebrauch der Muttersprache in allen Teilen der Liturgie ist ein Grundsatz, der bis heute in der Ostkirche Gültigkeit besitzt und der im Abendland während des 1. Jahrtausends wenigstens teilweise beachtet worden ist. Man denke nur an die Übersetzung der römischen Liturgie in das Slawische durch die Heiligen Cyrill und Method bei ihrer Missionstätigkeit in Mähren und Pannonien vor 1100 Jahren³⁾ oder an die „Missa graeca“, eine griechische Übersetzung der römischen Liturgie, wie sie in Süditalien noch im 10. Jahrhundert in Gebrauch war⁴⁾.

Bezüglich der Ausbildung der ökumenischen Liturgie im einzelnen tut sich sofort die Frage auf, ob man auch hier, wie es heute auf vielen Gebieten des kirchlichen und öffentlichen Lebens geschieht, ganz neue Wege gehen und neue Formen suchen oder ob man sich an bestehende rituelle Gewohnheiten anschließen bzw. auf ältere Traditionen zurückgreifen soll. Wenn auch die neue Gottesdienstform irgendwie „modern“ sein soll und sein muß, so dürfte doch eine völlige Neubildung mit Sicherheit auszuschließen sein, da es sich, um einmal andere Gesichtspunkte auszuschließen, bei den Gottesdienstformen weitgehend um sehr alte Riten handelt, von denen manche so alt sind wie die Kirche selbst, und da weiterhin bei allen Völkern und zu allen Zeiten die Riten in starkem Maße eine beharrliche Tendenz aufweisen. Aus diesem Grund muß auch eine ökumenische Liturgie langsam und stufenweise eingeführt werden.

Da, wie wir sehen, weder eine völlige Neuschaffung in Frage kommt noch der gegenwärtige römische Ritus die Grundlage für eine ökumenische Liturgie

²⁾ In diesem Zusammenhang ist lesenswert das Buch von W. Dürig, Die Zukunft der liturgischen Erneuerung (Mainz 1962).

³⁾ Vgl. K. Gamber, Das glagolitische Sakramentar der Slavenapostel Cyrill und Method und seine lateinische Vorlage, in: Ostkirchliche Studien 6(1957) 165–173.

⁴⁾ Vgl. H. W. Codrington. The Liturgy of Saint Peter (= Liturgiegeschichtliche Quellen und Forschungen, Heft 30, Münster i. W. 1936) bes. 117–121.

abgeben kann⁵⁾) bleibt nur noch die Rückbesinnung auf den ältesten Ritus. Man darf jedoch nicht dem Fehler des Historismus verfallen. Nicht alle alten Riten sind für die moderne Zeit geeignet und durchführbar, wie auch nicht alle späteren Bräuche, schon deshalb, weil sie jünger sind, beiseite geschoben zu werden brauchen. An der Ausarbeitung der ökumenischen Liturgie muß sowohl der Wissenschaftler wie der Praktiker mitarbeiten, wenn sie zu einem wirklichen „Kunstwerk“ werden soll. Sowohl die Erkenntnisse der neuesten liturgiewissenschaftlichen Forschung wie auch die Beachtung bestimmter Gesetzmäßigkeiten, die für die liturgische Feier gelten, müssen alle Bemühungen um eine neue Gottesdienstform begleiten.

Die einfache Form der Liturgie der Urkirche, wie sie bis zum Ende der Verfolgungszeit gefeiert worden ist, dürfte bei diesen Betrachtungen sicher ausscheiden. Sie war in erster Linie für einen kleinen, zumal ideal gesinnten Kreis von Gläubigen und für Zusammenkünfte in Privathäusern bestimmt. Vielleicht kann die Diaspora-Seelsorge, die es immer mit einer kleinen Kulturgemeinde zu tun hat, in einigen Punkten von dieser Urliturgie lernen. Auch die Gottesdienstformen, wie sie nach den Wirren der Völkerwanderungszeit und im Mittelalter mit seiner subjektiv gefärbten Frömmigkeit ihren Ausdruck gefunden haben, sind sicher nicht geeignet, die Grundlage für eine ökumenische Liturgie abzugeben. Auch eine Übernahme der östlichen Riten dürfte nicht in Frage kommen, da sie wie die genannten abendländischen Gottesdienstformen der Geisteshaltung einer bestimmten Epoche angehören. Wenn alle diese liturgischen Formen in ihrer Gesamtheit nicht in Frage kommen dürften, so darf nicht ausgeschlossen werden, daß man gelegentlich auf den einen oder anderen Brauch zurückgreifen wird.

Einen Ausgangspunkt für die Schaffung einer ökumenischen Liturgie kann dagegen die „klassische Liturgie“ des 4./5. Jahrhunderts abgeben. Sie war damals schon ökumenisch, d. h. sie wurde, was ihre Struktur betrifft, in allen Teilen der Kirche in gleicher Weise gefeiert⁶⁾. Im Wortlaut der einzelnen Gebete herrschte dagegen eine weitgehende Verschiedenheit. Wie in der Urkirche war auch damals noch die Formulierung zahlreicher Gebete dem Zelebranten (Bischof) überlassen, wenn auch in den einzelnen Kirchen bereits Meß-Libelli mit einigen Formularen gebraucht wurden, ohne daß sie offiziell eingeführt worden waren⁷⁾.

⁵⁾ Für eine Neugestaltung der Liturgie ist nicht viel damit gedient, wenn man die Gebete des römischen Ritus einfach wortgetreu in eine moderne Sprache übersetzt. Die sprachliche Prägnanz, in der sie abgefaßt sind, an der der antike Mensch seine Freude hatte, versteht der Mensch von heute nicht mehr. Die antike Kunstsprache liegt weder uns, obwohl unsere Kultur noch irgendwie aus der Geisteshaltung der Antike lebt, noch den jungen Christen in den Entwicklungsländern. Sie haben vielfach andere Denkweisen und Ausdrucksformen als wir. Man denke nur an die Menschen des asiatischen, indischen oder des afrikanischen Kulturkreises. Viele von ihnen lieben eine blumenreiche Sprache, wie wir sie auch in verschiedenen östlichen Riten, so im syrischen, vorfinden.

⁶⁾ Unterschiedlich war z. B. die Stellung des Friedenskusses, teils vor dem Eucharistiegebet, teils vor dem Empfang der Kommunion.

⁷⁾ Während noch der Canon 21 der Synode von Hippo (i. J. 393) den Rat gibt: *Et quicumque sibi preces aliunde describit, non eis utatur, nisi prius cum instructoribus fratribus contulerit* (Mansi III, 922), legt bereits der Canon 12 der Synode von Mileve (v. J. 416) größeren Wert auf Gleichförmigkeit der Gebete in der Kirchenprovinz (vgl. Mansi IV, 330).

Aus einem anderen Grunde kann die klassische Liturgie Vorbild sein für die kommende ökumenische Liturgie, nämlich wegen ihres schlichten und für jeden überschaubaren Aufbaues. Dieser ist der klaren Struktur einer alten Basilika vergleichbar, im Gegensatz etwa zu manchen Kirchen, die wegen mehrfacher Umbauten und Erneuerungsarbeiten Elemente aus mehreren Stilperioden aufweisen und wegen einer Reihe von Anbauten an Übersichtlichkeit verloren haben.

Die ökumenische Liturgie soll und will nur eine Rahmen-Liturgie sein, d. h. sie stellt nur die Grundformen auf, die in der ganzen Ökumene beachtet werden sollen. Dabei soll es den Bischöfen der einzelnen Völker anheimgestellt bleiben, diese einfachen Grundformen mit Elementen aus der bisherigen liturgischen Praxis oder (in den Missionsländern) aus dem jeweiligen Volkstum zu bereichern.

Nimmt man die Liturgie des 4./5. Jahrhunderts als Ausgangspunkt, dann wird man erkennen, daß die Gemeinsamkeiten aller Riten auf diese klassische Liturgie zurückgehen. Man wird aber auch erkennen, was späteres Beiwerk ist. Dies ist besonders für die orientalischen Riten von Bedeutung. Im Gegensatz nämlich zu uns gibt es für den Bereich der östlichen Liturgien keine „liturgische Frage“. Ein Problem ist lediglich die lange Dauer der einzelnen Gottesdienste und die Frage, welche Partien gekürzt werden sollen. Hier kann die ökumenische Liturgie als Rahmen-Liturgie Hinweise geben und Grenzen setzen.

Die ökumenische Liturgie wird die Liturgie von übermorgen sein, d. h. der Weg zu ihr ist noch weit und schwer. Sie setzt nicht nur ein weltweites, ökumenisches Denken voraus, sondern auch eine genaue Kenntnis der Liturgiegeschichte. Es werden noch manche Vorbereitungsarbeiten notwendig sein. Die klassische Liturgie des 4./5. Jahrhunderts ist wegen der spärlich fließenden Quellen für die Forschung nicht so leicht greifbar wie die Riten der späteren Zeit. Außerdem muß der Weg zu einer ökumenischen Liturgie behutsam gegangen werden, stufenweise, ohne plötzlichen Bruch mit der Tradition. Auch wäre es sicher eine Bereicherung für die Kirche, wenn die bisherigen Formen der Liturgie wegen ihrer Schönheit und Altertümlichkeit wenigstens in einigen Zentren, so in den Kathedralkirchen und in bestimmten Klöstern [Benediktiner und verwandte Zweige] unverändert weitergepflegt werden würden.

Die liturgische Frage ist jedoch primär keine ästhetische, sondern eine Frage der Seelsorge: Wie muß der Gottesdienst gefeiert werden, damit er bei den Menschen von heute „ankommt“? Die Verbreiter der Massenmedien (Film, Funk und Fernsehen) bemühen sich, die Menschen auch tatsächlich anzusprechen, um wieviel mehr sollte dies in ihren gottesdienstlichen Feiern die Kirche tun, die den Auftrag hat, das Evangelium allen Völkern zu predigen und die Gnade Gottes in den Sakramenten allen Menschen zu vermitteln.

Im folgenden werden Vorschläge für die einzelnen Teile der ökumenischen Liturgie gemacht, wobei die klassische Liturgie des 4./5. Jahrhunderts, also der Zeit des hl. Augustinus († 430), die Grundlage abgibt⁸⁾. Die gottesdienstlichen Formen dieser Zeit scheinen auch deshalb für den modernen Menschen

⁸⁾ Einen Einblick in die Art der Meßfeier zur Zeit des hl. Augustinus vermittelt F. van der Meer, *Augustinus der Seelsorger* (Köln 1951) 375–609; vgl. weiterhin W. Roetzer, *Des hl. Augustinus Schriften als liturgiegeschichtliche Quelle. Bezüglich der noch etwas ursprünglicheren gotischen Liturgie, die im 4. Jahrhundert ausgebildet worden ist*, siehe K. Gamber, in: *Heiliger Dienst* 16 (1962) 33–44.

angemessen zu sein, weil die Spätantike ganz ähnliche Probleme kannte wie die gegenwärtige Zeit: Wohlstand auf der einen, Bedrohung und Unsicherheit auf der anderen Seite. In der Kirche war der erste Eifer der Verfolgungszeit verfliegen, sie suchte sich in einer gewandelten Welt neu einzurichten. Dabei finden wir trotz weitgehender Förderung der Kirche durch den Staat ein durchaus als heidnisch anzusprechendes öffentliches Leben.

I. DER WORTGOTTESDIENST

Der Wortgottesdienst war (wie wir aus Justin wissen) in weiten Teilen der Kirche schon in der Mitte des 2. Jh. mit der Eucharistiefeier verbunden, nicht dagegen bis ins 5. Jh. in Ägypten und wahrscheinlich auch nicht in Rom. Hier hielt man an der Verbindung der Eucharistiefeier mit der abendländischen Agape fest⁹⁾. Der Wortgottesdienst hatte in der klassischen Liturgie des 4./5. Jahrhunderts einen ganz klaren Aufbau: Lesungen, die zwischen Gesängen eingefügt waren, die Predigt und anschließend umfangreiche Fürbittgebete. Es hindert nichts, diesen Aufbau in die ökumenische Liturgie zu übernehmen.

1. Gruß des Priesters. Mit ihm begann der Wortgottesdienst. Wir finden in der römischen Liturgie die Form: „Dominus vobiscum“ bzw. „Pax vobis“ (nach dem Gloria bzw. Kyrie), in den orientalischen Liturgien: „Friede allen!“. Es wäre jedoch an dieser Stelle auch ein umfangreicherer Segensgruß durchaus denkbar. Beispiele dafür bieten die paulinischen Briefe.

Was heute in den verschiedenen Riten als „Vormesse“ zur Messe erscheint, sind Hinzufügungen, die vom 5. Jahrhundert an in immer reicheren Formen erfolgt sind. So in der römischen Liturgie das Stufengebet, die Altarberäucherung, der Introitus, das Kyrie und Gloria, wobei das Stufengebet am jüngsten, der Introitus schon im 5. Jahrhundert als Gesang der Schola beim feierlichen Einzug des Klerus in Rom eingeführt worden ist, während das Kyrie einen Rest der Litanei darstellt, wie sie in Rom auf dem Weg zur Stationskirche von Klerus und Volk gesungen wurde. Das Gloria gehörte (so noch heute in der byzantinischen Liturgie) ursprünglich zum Morgengottesdienst, dessen Schluß es darstellte. Der Morgengottesdienst, über den später noch zu reden sein wird, ist der eigentliche Platz für diesen ehrwürdigen Gesang. In Rom wurde das Gloria ursprünglich nur zu Ostern, später auch an den Sonntagen zu Beginn der Messe gesungen.

Die gallikanische Liturgie, ein Ritus, wie er in Gallien bis zum 8. und in Spanien bis ins 11. Jahrhundert hinein üblich war, kannte ebenfalls eine Vormesse, die aber von der römischen verschieden war. Charakteristisch ist hier der Gesang der „Prophetia“ (Canticum Benedictus), der ebenfalls einen Teil des Morgengottesdienstes bildete. Im byzantinischen Ritus wiederum finden wir eine sehr ausgeprägte Vormesse, „Enarxis“ genannt, mit einer Eingangslitanei, drei Antiphonen (mit Kurzlitaneien), dem „Kleinen Einzug“ mit dem Evangelienbuch und schließlich den Gesang des „Trishagion“ (Heiliger Gott...). Vor diese Enarxis ist noch die „Proskomidie“, eine unter vielen Gebeten vollzogene Gabenbereitung, gesetzt.

⁹⁾ Vgl. K. Gamber, in: Ostkirchliche Studien 7 (1958) 48–65; in: Heiliger Dienst 14 (1960) 50–57.

Obwohl diese ehrwürdigen Vorbauten zur Messe nicht zur klassischen Liturgie gehört haben, steht nichts im Wege, alle oder einen Teil von ihnen wenigstens vorläufig zu belassen. Sie gehören jedoch nicht zur ökumenischen Liturgie, insofern sie eine Rahmen-Liturgie ist. Man könnte sich denken, daß Inder, Chinesen oder Afrikaner einmal eine eigene Vormesse entwickeln werden, wenn sie nicht, vielleicht mit Recht, ganz darauf verzichten. Es wäre z. B. durchaus denkbar, daß die Afrikaner die Meßfeier mit Trommelspiel einleiten, wie ein solches auch die alte äthiopische Liturgie kennt. Es tut sich überhaupt die Frage auf, ob nicht diese äthiopische Liturgie in manchen ihrer Formen, da sie einen alten afrikanischen Ritus darstellt, Anregungen für die Feier des Gottesdienstes der jungen Christen des schwarzen Erdteiles geben könnte.

2. Alttestamentliche Lesung. Die Alte Kirche kannte eine dreifache Lesung beim Wortgottesdienst: eine aus dem Alten Testament (*Lectio*), eine aus den Paulusbriefen (*Apostolus* oder *Epistola*) und eine aus den vier Evangelien. Doch scheint schon zur Zeit des hl. Augustinus, wenigstens in Afrika, die *Lectio* nicht mehr regelmäßiger Bestandteil des Lesegottesdienstes gewesen zu sein. Andere Riten, so der armenische, haben die *Lectio* erst in der Neuzeit abgeschafft. Heute ist eine Lesung aus dem Alten Testament vor der Epistel fast nur noch in der ambrosianischen Liturgie Mailands und auch da nur in der *Missa cantata* üblich. Im Raum von Benevent hat man im 10. Jahrhundert diese Lesung gestrichen¹⁰⁾.

Vom pastoralen Standpunkt aus ist dieser Wegfall der alttestamentlichen Lesung in der Meßfeier zu bedauern, da die Liturgie die erste Quelle für die Kenntnis der Gläubigen in der Hl. Schrift darstellen sollte. Erfahrungsgemäß kommen die meisten Gläubigen nicht zu einer privaten Schriftlesung, wenn sie überhaupt eine Bibel besitzen, die auch das Alte Testament umfaßt.

Als *Lectio* besonders geeignet sind Abschnitte aus den Propheten und den Weisheitsbüchern, welche auch in der Alten Kirche gern an dieser Stelle gelesen wurden, ferner in der Osterzeit die Apokalypse oder die Apostelgeschichte¹¹⁾. Obwohl die beiden letzteren dem Neuen Testament angehören, wurden sie doch vor der Epistel vorgetragen. An Heiligenfesten könnte die *Lectio* durch eine Lesung aus der *Vita* bzw. *Passio* des betreffenden Heiligen ersetzt werden. Auch diesen Brauch finden wir in der abendländischen Kirche des 1. Jahrtausends¹²⁾. Eine *Lectio* sollte jedoch nie fehlen! Sie kann sehr viel zur rechten Einstimmung der hl. Feier beitragen und auch von hier aus gesehen eine eigene „Vormesse“ als nicht notwendig erweisen.

Eine Oration nach dem Gruß des Priesters war in Rom seit dem 5. Jahrhundert üblich. Als Thema-Angabe für die Tagesmesse ist sie sicher ganz nützlich, jedoch in einer ökumenischen Liturgie nicht notwendig. Die einfache Übernahme der Orationen des römischen Missale ist wegen nicht unbeträcht-

¹⁰⁾ Vgl. A. Dold, *Die Zürcher und Peterlinger Meßbuchfragmente* (= Texte und Arbeiten, Heft 25, Beuron 1934). Hinsichtlich der *Lectio* an den Sonntagen in Benevent vgl. M. Huglo, in: *Vigiliae christianae* 8 (1954) 83–86; K. Gamber, in: *Ephem. lit.* 74 (1960) 428–431.

¹¹⁾ Die beiden biblischen Bücher wurden in der gallikanischen Liturgie in der Osterzeit verlesen, die Apostelgeschichte noch heute in der byzantinischen Liturgie.

¹²⁾ Vgl. D. de Gaiffier, *La lecture des Actes des martyrs dans la prière liturgique en Occident*, in: *Analecta Bollandiana* 72 (1954) 134–166; K. Gamber, *Väterlesungen innerhalb der Messe in beneventanischen Meßbüchern*, in: *Ephem. lit.* 74 (1960) 163–165.

lichen Übersetzungsschwierigkeiten in eine moderne Sprache fast unmöglich. Als lokaler Brauch ist jedoch für eine Beibehaltung der Oration nichts einzuwenden.

3. Responsorialer Psalm (Graduale). Nach alter Gesetzmäßigkeit folgen auf Lesungen Gesänge, auf die Lectio ein Psalm. Dieser wurde von den frühesten Zeiten an responsorial vorgetragen, d. h. man wählte einen bestimmten Psalmvers, der auf das jeweilige Fest, die Festzeit oder eine bestimmte Situation paßte, aus und ließ ihn vom Volk nach jedem Psalmvers, der vom Lektor (Cantor) vorgetragen wurde, wiederholen. Nur im Notfall sollte man den Psalm sprechen, sonst immer singen.

Hier liegt eine schöne Aufgabe für die Kirchenmusiker der einzelnen Länder vor, geeignete Melodien für den responsorialen Psalm zu schaffen, angefangen von ganz einfachen (choralähnlichen) bis zu feierlichen (mehrstimmigen) für den Chor. Eine einfache Übernahme gregorianischer Melodien ist aus verschiedenen Gründen nicht möglich. Zudem trennen uns heute über 1000 Jahre von der Gregorianik, womit nichts gegen die einmalige Schönheit dieser wahrhaften Kultmusik gesagt sein soll.

Nur als Übergang und wenn keine Möglichkeit zum responsorialen Psalmgesang vorhanden ist, singe man ein Kirchenlied. Daß wir uns denn gar nicht von den meist pietistischen Kirchenliedern, die eine wenig glückliche Bereicherung unserer Meßfeier von seiten der evangelischen Kirche bzw. ein Erbe aus der Zeit des Liberalismus darstellen, frei machen können! Nichts gegen die Kirchenlieder, besonders die guten vorreformatorischen, im allgemeinen! Sie dürfen nur nicht die Meßfeier überwuchern, wie es bisher in den Singmessen und Betsingmessen geschah. Sie mögen dort gesungen werden, wo sie hingehören, in den Volksandachten, Feierstunden, bei Bittgängen und Wallfahrten. An diese Stelle in der Messe gehört ein Psalm oder zum mindesten einige Psalmverse. Wie wenige Gläubige kennen heute noch den Psalter. Das älteste „Gesangbuch“ der Christenheit, das wahrhaft ökumenisch ist, ist leider im Bewußtsein der Christen weithin in Vergessenheit geraten.

Nichts hindert, wie an den Quatembermittwochen in der römischen Liturgie, auf den responsorialen Psalm eine Oration folgen zu lassen, wie man auch in der Alten Kirche (wenigstens beim Stundengebet) die Psalmen gern mit einer Kollekte abschloß. Es erscheint dies jedoch nicht unbedingt notwendig zu sein, wie auch die klassische Liturgie an dieser Stelle kein eigenes Gebet kennt.

4. Epistel. Die Lesung aus dem „Apostel“, wie die Sammlung der paulinischen und katholischen Briefe genannt wird, gehört zum festen Bestand aller Riten. Wünschenswert wäre, von den großen Festen abgesehen, eine Lectio continua, wie sie heute noch in der byzantinischen Kirche üblich ist. Die Gläubigen würden dadurch immer mehr mit dem ganzen Reichtum paulinischer Theologie bekannt werden und nicht nur einige paränetische Abschnitte, wie bisher, kennenlernen.

Die ökumenische Liturgie braucht, das dürfte schon durch die vorausgegangenen Ausführungen deutlich geworden sein, nicht so sehr „Meßformulare“ als eine gute Übersetzung der Bücher der Hl. Schrift, die auch zum Vorlesen im Gottesdienst geeignet ist. Anstelle der Einteilung in Kapitel wäre

¹³⁾ Vgl. K. Gamber, in: Liturgisches Jahrbuch 8 (1958) 73–96; *Sacris erudiri* 13 (1962) 326–334.

dabei eine Abteilung in Leseabschnitte wünschenswert. Die Perikopen der höheren Feste sowie anderer wichtiger Tage im Kirchenjahr könnten aus einer am Schluß der paulinischen Briefe beigefügten Epistelliste gewonnen werden. Auch hier bieten die verschiedenen Leselisten, wie wir sie in Handschriften bis ins 8. Jahrhundert finden, neben den bisher gebräuchlichen eine reiche Auswahl für diese Tage¹³⁾.

5. **Alleluja.** Der Gesang des Alleluja leitet zur Lesung des Evangeliums über. Nach römischem Ritus schweigt das Alleluja von Septuagesima bis Karsamstag. Es wird erst in der Osternacht wieder feierlich angestimmt. Die Kirchen des Ostens singen das Alleluja auch während dieser Zeit, sogar am Karfreitag. Es fragt sich daher, ob die ökumenische Liturgie nicht in diesem Fall dem Brauch der griechischen Kirche folgen soll, da es sich beim Alleluja nur nach abendländischem Empfinden um ein Osterlied handelt.

Entscheidend ist, daß das Alleluja gesungen und nicht bloß gesprochen wird. Das Alleluja ist ein Lied. Es ist ein Jubilieren ohne Worte. Herrliche Predigten darüber hat der hl. Augustinus gehalten. Er sagt einmal:

Modo Alleluja canticum est viatoris. Tendimus autem per viam laboriosam ad quietam patriam, ubi non remanebit nisi Alleluja. Tunc erit Alleluja in re, modo autem in spe. Spes illam cantat, amor cantat modo, amor cantabit et tunc. Sed modo cantat amor esuriens, tunc cantabit amor fruens¹⁴⁾.

Es sind verschiedene Arten des Alleluja-Singens möglich. Die einfachste Weise ist, es in getragener Melodie dreimal hintereinander zu singen, wie es die gewöhnliche Praxis der byzantinischen Kirche ist. Man kann es aber auch von einem oder mehreren Versen begleitet sein lassen. Jedenfalls hat auch hier der Kirchenmusiker ein reiches Feld der Betätigung. Musikalisch gesehen stehen ihm zwei Vorbilder zur Verfügung, einmal die neumenreiche Art des gregorianischen Gesangs und dann die mehr gemütvoller der orientalischen Liturgien¹⁵⁾.

6. **Evangelium.** Während Lectio und Epistel von einem Lektor vorgetragen werden, ist die Verkündigung des Evangeliums Sache des Diakons oder des Priesters. Der Brauch, das Evangelium gegen Norden zu singen, wie er in der römischen Liturgie vorgesehen ist, hat heute seine Symbolkraft verloren (die ökumenische Liturgie soll nur solche Symbole gebrauchen, die aus sich heraus sprechen). Es ist viel wirkungsvoller, wenn der Priester (wie in den orientalischen Riten), von zwei Kerzenträgern begleitet, mit dem Evangelienbuch, vom Altar zum Volk schreitet und das Evangelium feierlich, vor den Gläu-

¹⁴⁾ Vgl. K. Baus, Ostern in der Verkündigung des hl. Augustinus, in: Fischer-Wagner, Paschatis Sollemnia (Freiburg i. Br. 1959) 66.

¹⁵⁾ Die meisten Probleme gibt die ökumenische Liturgie den Kirchenmusikern auf. Diese müssen sich jedoch zuvor frei machen von den bisherigen Anschauungen, als ob eine „Messe“ aus Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus und Agnus Dei bestände. Die Kirchenmusik wird eine wichtige Aufgabe in der neuen Liturgie zu erfüllen haben: sie soll dem Gottesdienst die nötige Feierlichkeit geben. Sie soll die Menschen herausheben aus dem Alltag, sie einstimmen auf das Wort Gottes und die Feier der heiligen Geheimnisse. Während man bisher „Messen“ aufführte, geht es jetzt darum, eine neue „Kultmusik“ zu schaffen, die dem musikalischen Empfinden der einzelnen Völker Rechnung trägt. Sie muß Melodien für den Volksgesang wie für den Chorgesang ausbilden.

bigen stehend, vorträgt. Der Priester ist hier Repräsentant Christi, der die Frohe Botschaft den Menschen verkündet.

Wie bei der Epistel ist auch beim Evangelium eine *Lectio continua* am angemessensten bzw. gut ausgewählte Lese-Reihen für die Sonntage¹⁶⁾. Der heutige Mensch soll wieder das Wort des Herrn in seiner ganzen Fülle hören können. Nur bestimmte Tage bräuchten eine eigene Lesung zu haben. Man täte gut daran, die verschiedenen alten Perikopen-Listen zu studieren, um die Gesetze kennen zu lernen, nach denen man eine Lesung auswählt¹⁷⁾. Sie weisen zudem eine große Auswahl an passenden Perikopen für die verschiedenen Tage des Kirchenjahres auf.

Neben einer guten Übersetzung des Schrifttextes sollte sich das Evangelienbuch durch seinen kostbaren Einband schon äußerlich von anderen beim Gottesdienst gebrauchten Büchern auszeichnen, da es die Worte Christi enthält, wie man auch in der Alten Kirche und noch heute in den östlichen Riten diesem Buch eine besondere Verehrung im Gottesdienst erwiesen hat und erweist.

7. Predigt. Der in früheren Zeiten (und heute noch vielfach in der Ostkirche) vergessene Grundsatz, daß nach den Lesungen die Predigt ihren Platz hat, wird heute immer mehr wieder Gemeingut, ein Grundsatz, der am stärksten in der evangelischen Kirche ausgeprägt ist. Daß der moderne Mensch keine langen Predigten mehr verträgt und nach einer gewissen Zeit einfach „abschaltet“, braucht hier nicht eigens betont zu werden. Dankbar wären die Gläubigen sicher auch für ein paar kurze Gedanken bei der Meßfeier an Werktagen. Eine *Lectio continua* des Evangeliums bietet zudem dem Prediger immer neuen Stoff für Gedanken. Seine Aufgabe ist es, das Wort Gottes an die Menschen heranzubringen, es ihnen zu erklären und für das praktische Leben auszuwerten. Daß dabei auch Gedanken aus der alttestamentlichen Lesung und aus der Epistel miteinfließen sollen, versteht sich von selbst. Die beste Predigthilfe ist ein guter Kommentar der Hl. Schrift.

8. Litanei. Aus der jetzigen römischen Liturgie ist die Litanei nach dem Evangelium, abgesehen von den Fürbitten am Karfreitag, wo wir einen alten römischen Wortgottesdienst erhalten haben, vollständig verschwunden. Die orientalischen Riten haben diesen frühchristlichen Brauch (schon von Justin im 2. Jahrhundert erwähnt) bis heute unversehrt bewahrt. Die genannten „*Orationes sollemnes*“ am Karfreitag zeigen eine sehr alte Form der Fürbittgebete nach dem Evangelium, wenn man sie auch nicht als die Form schlechthin bezeichnen darf. Zur Zeit des Papstes Gelasius († 496) finden wir in Rom ganz ähnliche Litaneiegebete wie im Orient¹⁸⁾. Sie wurden wahrscheinlich von Gregor d. Gr. († 604) abgeschafft.

Litaneien sind sehr volkstümlich, nur muß man darauf achten, daß sie ein gewisses literarisches Niveau behalten. Das kann man nicht von allen Fürbittgebeten sagen, die heute als Litanei nach dem Evangelium empfohlen werden.

¹⁶⁾ Vgl. H. Kahlefeld, *Ordo lectionum Missae*, in: *Liturgisches Jahrbuch* 3 (1953) 54–59, 301–309.

¹⁷⁾ Vgl. K. Gamber, Die älteste abendländische Evangelien-Perikopenliste, in: *Heiliger Dienst* 16 (1962) 85–92, 121–134.

¹⁸⁾ Text bei B. Capelle, in *Rev. béd.* 46 (1934) 126–144. Capelle irrt jedoch, was die Stellung der Litanei innerhalb der Messe betrifft.

Vorbild für ihre Gestaltung müßte die klassische Liturgie sein, wo die einzelnen Bitten von einem Diakon vorgetragen und vom Volk mit „Kyrie eleison“ beantwortet wurden. Warum sollte man nicht diesen altehrwürdigen griechischen Gebetsruf unübersetzt beibehalten (wie das „Amen“ und „Alleluja“)? Wenn alle Völker die griechische Fassung beibehielten, würde dadurch die Universalität des christlichen Gottesdienstes betont und zugleich die Ursprache des Neuen Testaments und der ältesten Liturgie einen würdigen Platz erhalten¹⁹⁾.

9. **Schlußgebet.** Das „Dominus vobiscum“ und das „einsame Oremus“ nach dem Evangelium sind noch dürftige Reste eines Schlußgebetes, mit dem ehemals der Priester die Fürbitten der Litanei zusammenfaßte. Auf das „Oremus“ folgte noch im 10. Jahrhundert im Raum von Benevent eine eigene Oration, wie eine solche der ambrosianische Ritus noch heute kennt („Oratio super sindonem“²⁰⁾).

In der ökumenischen Liturgie sollte dem Zelebranten gerade an dieser Stelle im Gottesdienst ziemliche Freiheit in der Formulierung der Bitten gelassen werden, wie auch eine reiche Auswahl an Texten für dieses Schlußgebet zur Verfügung stehen müßte, sowohl alte als auch neue Formeln. Litanei und Schlußgebet sind der Platz für all die Anliegen, die bisher im „Abbeten“ von einem oder mehreren Vaterunser am Schluß der Messe oder nach der Predigt ihren Ausdruck gefunden haben.

*

Der Wortgottesdienst, die Feier des „Sakraments des Wortes“, wie man heute diesen Teil der Messe gelegentlich nennt²¹⁾, ist mit dem Schlußgebet der diakonalen Litanei zu Ende. In seinem Mittelpunkt steht das Wort Gottes. Höhepunkt ist die feierliche Verkündigung des Evangeliums, der Frohen Botschaft. Das kostbar ausgestattete Evangeliar, das während des Wortgottesdienstes auf dem Altar liegt, ist der Mittelpunkt der Feiernden. Der Priester befindet sich während der Lesungen nicht am Altar. Er hört (wie der Bischof im Pontifikalamt) den Lesungen sitzend zu. Erst nach der Predigt tritt er zu den Litaneiebeten an den Altar, wo er auch das Schlußgebet spricht.

Da der Wortgottesdienst – wenn man den Vorbau der Vormesse unberücksichtigt läßt – in allen Riten mit einer erstaunlichen Gleichförmigkeit ge-

¹⁹⁾ In das ständig wiederholte „Kyrie eleison“ kann der Gläubige all sein Bitten, all seine persönlichen Anliegen hineinlegen, besonders dann, wenn dieses (auch hier wie in der Ostkirche) mit einer gewissen Feierlichkeit und Innigkeit gesungen wird. Die Fürbitten nach dem Evangelium dürfen nicht durch ihr einfaches Sprechen von den übrigen Teilen der Meßfeier „abfallen“. Man darf nicht den Eindruck gewinnen, als beginne nun plötzlich eine „Andacht“. Die einzelnen Bitten, die wenigstens zum Teil durchaus variabel sein können, sind vom Diakon oder dem Priester vorzutragen, d. h. zu singen, und vom Volk (an Feiertagen vom Chor) mit dem Gebetsruf „Kyrie eleison“ zu beantworten. Weniger passend ist der aus der Allerheiligenlitanei genommene Ruf: „Wir bitten dich, erhöhe uns!“, den die Liturgie an dieser Stelle nicht kennt.

²⁰⁾ Vgl. K. Gamber, Das „einsame“ Oremus vor dem Offertorium, in: Heiliger Dienst 15 (1961) 22–23.

²¹⁾ Die Bezeichnung „Katechumenenliturgie“, die man früher vielfach anstelle von „Wortgottesdienst“ (im Gegensatz zur „Gläubigenliturgie“ – Eucharistiefeier) gebrauchte, scheint weniger passend zu sein, da sie in historischer Sicht nur die Teilnehmer und nicht das Wesen der jeweiligen Feier nennt.

feiert wird, ist seine Gestalt in einer kommenden ökumenischen Liturgie wenig problematisch: drei Lesungen mit Zwischengesängen, Predigt und Fürbitten. Die Aktivität der Gläubigen besteht in erster Linie im passiven Aufnehmen und Anhören des Wortes Gottes. Stärker tritt sie beim hymnischen Element, dem responsorialen Psalm und beim Alleluja, in Erscheinung, ferner in dem öfters wiederholten Ruf „Kyrie eleison“ bei der Litanei. Es ist eine Aktivität, die nicht schwer zu vollziehen ist, die jedoch die ganze Feier umspannt.

Es dürfte nicht allzu schwierig sein, schon jetzt, unter Beobachtung der bestehenden Rubriken, bei der „Gemeinschaftsmesse“ den Wortgottesdienst in der geschilderten ökumenischen Form zu feiern. Man betrachte die Vormesse als stille Einführung (oder singe währenddessen ein Eingangslied) und beginne erst mit dem „Dominus vobiscum“ (an Sonntagen mit dem vorausgehenden Gloria). Vorläufig noch in lateinischer Sprache zu sprechen – und zwar vom zelebrierenden Priester (nie in deutscher Sprache von einem Laien oder von einem zweiten Priester auf der Kanzel)²²⁾ – ist die Tagesoration nach dem Eingangsgruß. Hier betet der Priester in Stellvertretung der Gemeinde, die mit „Amen“ antwortet. Die Epistel (es muß nicht unbedingt die des Meßbuches sein) kann ein Lector deutsch vorlesen (Lectio continua an Werktagen!). Die Zwischengesänge können ebenfalls deutsch gesungen werden. Der Priester trägt (nachdem er inzwischen das lateinische Evangelium aus dem Missale gelesen hat) die Frohe Botschaft den Gläubigen vor (auch hier eine eigene Auswahl, wenn nötig) und spricht nach der Predigt die Fürbitten. Der geschilderte Zustand ist noch nicht ideal. Er kann jedoch eine Zwischenstufe zur kommenden (wie wir hoffen) ökumenischen Liturgie sein.

(Fortsetzung folgt)

Klaus Gamber

²²⁾ Es verstößt gegen die einfachsten liturgischen Formgesetze, wenn ein zweiter Priester nach Art eines Reporters, wie man oft erleben kann, einen Kommentar zum Geschehen am Altar gibt und die Gebete, die dem Zelebranten zustehen, spricht. Man könnte den Eindruck gewinnen, als ob hier eine eigene Liturgie für das Volk gefeiert werde. Eine gelegentliche Verbindung zum Priester am Altar beim Geben von Antworten genügt nicht. Was anderes ist es natürlich, wenn ein Lector die Epistel vorträgt. Das ist seine Aufgabe im Ritus und nicht die des Zelebranten.

LITURGISCHE BEWEGUNG IM DEUTSCHEN PROTESTANTISMUS

(Ein kurzer Abriß ihrer Geschichte)

Durch seine Formula Missae 1523 und die Deutsche Messe 1526 hatte Luther den römischen Meßkanon verworfen und die Einheit des alten Eucharistiegebetes zerschlagen. Die Aufklärung führte dann zur totalen Auflösung aller liturgischen Tradition, sie gestaltete den Gottesdienst zu einem reinen Institut der Volksbelehrung um. Erst viele Jahrzehnte später, um die Hälfte des 19. Jh., setzte das Bemühen um die W i e d e r g e w i n n u n g der Liturgie in der evangelischen Kirche ein. Als die Romantik den Rationalismus zu über-